

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 47 (1995)
Heft: 9

Artikel: Jim Carrey, Superstar
Autor: Everschor, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jim Carrey, Superstar

Der vielseitigste zeitgenössische Hollywood-Komiker hat sich an die Spitze aller Stars katapultiert.

Franz Everschor

Mit vier Filmen wurde er zum heissesten Star Amerikas: Jim Carrey, 33 Jahre alt und vor zwei Jahren noch so gut wie unbekannt. Die Produzenten des letzten «Batman»-Films gaben ihm die Rolle des Riddlers und sind sich mit Amerikas Kritikern darüber einig, dass der exorbitante Publikumserfolg des Films mehr auf Jim Carrey als auf Val Kilmers Batman zurückzuführen ist.

Carrey fiel nach kleinen Rollen in «Peggy Sue Got Married» (Francis Ford Coppola, 1986, ZOOM 2/87), «Earth Girls Are Easy» (Julien Temple, 1987) und «The Dead Pool» (Buddy Van Horn, 1988) erstmals auf, als er 1993 den verrückten Tier-Detektiv Ace Ventura spielte («Ace Ventura – Pet Detective» von Tom Shadyak). Danach kamen das ingenüose Life-Action-Cartoon-Movie «The

Mask» (Charles Russel, 1994, ZOOM 11/94), die Parodie auf ein von der (eigenen?) Dummheit fasziniertes Amerika («Dumb and Dumber» von Peter Farelly, 1994, ZOOM 4/95) und nun der dämonische Kontrapunkt in «Batman Forever» (Joel Schumacher, 1995, ZOOM 8/95). Nach Steve Martin, Richard Pryor, John Candy, Robin Williams und Tom Hanks ist Jim Carrey der neuste Superstar aus der harten Schule der Comedy Stores und der nächtlichen TV-Shows, der die grosse Leinwand erobert. Und es sieht ganz so aus, als ob er der begabteste unter ihnen sei.

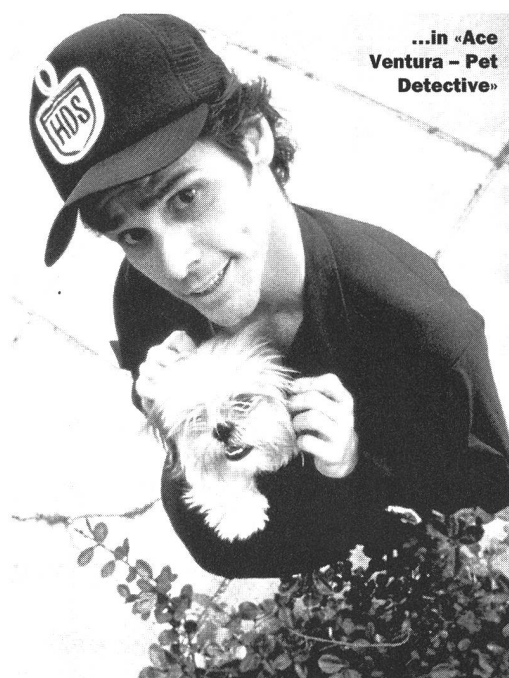
Vor wenigen Wochen machte Carrey Schlagzeilen mit einem Vertrag, den er bei Sonys Columbia Pictures abgeschlossen hat. Für die Hauptrolle in der Komödie «The Cable Guy» erhält er ein Honorar von 20 Millionen Dollar. Darüber hinaus wird Carrey 15 Prozent der Bruttoeinnahmen kassieren, soweit dieser Anteil über das vereinbarte Honorar hinausgeht. Marktforscher räumen dem Film die Aussicht ein, weltweit mindestens 300 Millionen Dollar einzuspielen. Falls diese Prognose zutrifft, würde Carreys Anteil 45 Millionen Dollar betragen. Kein schlechtes Einkommen für einen Schauspieler, der 1993 für «Ace Ventura» nicht mehr als 350 000 Dollar kassierte. Finanziell hat sich Carrey damit an die Spitze aller amerikanischen Stars katapultiert.

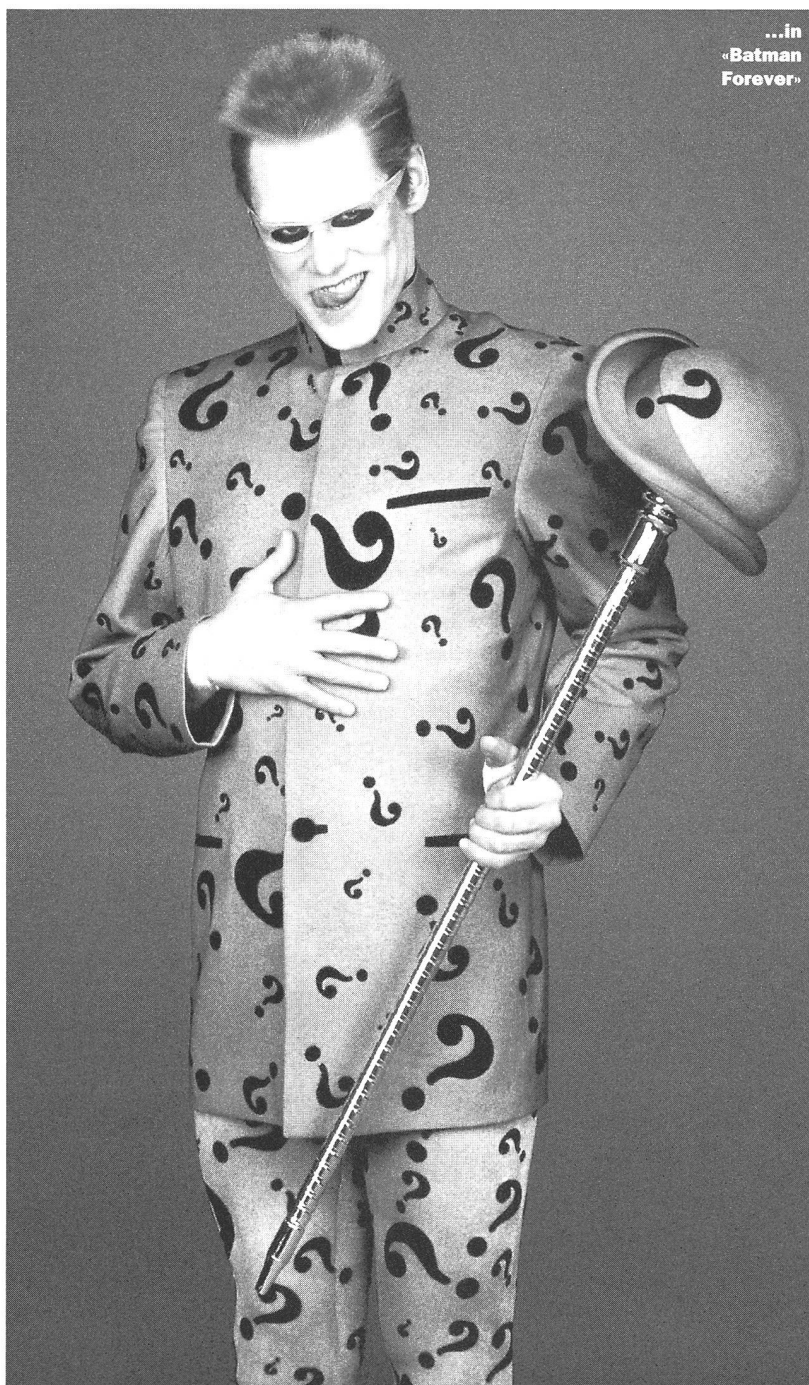
Komik der Aggression

Was macht die Faszination Jim Carreys aus? Viele sehenen ihn als eine Art Neuauflage von Jerry Lewis. In der Tat haben

seine Grimassen, seine Körpersprache, ja sogar seine Diktion gewisse Ähnlichkeiten mit Jerry Lewis. Doch so wie Lewis ein Kind seiner Zeit war, ist Carrey Ausdruck der unsrigen. Bei genauem Hinsehen sind die Verschiedenheiten grösser als die Gemeinsamkeiten. Jack Kroll hat in *Newsweek* darauf hingewiesen, dass Jerry Lewis immer so wirkt, als ob er einen unsichtbaren Babyschnuller bei sich führe, während Carreys Komik aggressiv sei. Kroll schrieb das, bevor «Batman Forever» auf dem Markt war, in dem Carreys Interpretation des Riddlers den Beweis für die Richtigkeit der These liefert, falls der überhaupt noch nötig war. Der wie von Furien getriebene dämonische Riddler ist alles andere als eine Jerry Lewis-Figur.

Carreys Komik ist im wesentlichen eine physische Komik, sie wirkt nicht nur durch physiognomische, mimische Elemente, sondern auch durch eine ballettartige Beweglichkeit des Körpers. Sie kommt direkt von den klassischen ameri-





kanischen Comic-Cartoons. Wenn Carrey in «The Mask» mit Hilfe seines perfekt dressierten Hundes aus dem Gefängnis ausbricht oder mit einer ganzen Bande von Gangstern abrechnet, dann ist das die Umsetzung der Cartoon-Technik in ausgefeilte Körpersprache. Auch die Hilfsmittel, derer er sich bedient, und die optischen Tricks, die dem Ganzen zum Leben verhelfen, stammen direkten Weges aus dem Cartoon-Movie. Es sind die

überlebensgrossen Insignien des kleinen Underdogs, der sich zum unbesiegbaren Rächer aufschwingt. Das kann sich in aller Harmlosigkeit abspielen («Ace Ventura») oder ins Satanische überspitzt werden («Batman Forever») – immer drückt es die Sehnsucht des kleinen Mannes aus, in einer zunehmend barbarischen Umwelt wenigstens augenblicksweise seine Unabhängigkeit und Überlegenheit zu beweisen. Im heutigen Ameri-

ka geht das nicht mehr ohne Aggressivität ab. War die Cartoon-Philosophie vom Totschlagen und mühelosen Wiederaufstehen einst pure Volksbelustigung, so wandelt sie sich in Carreys lebensnaher Umsetzung zum Ventil aufgestauter Wut und Frustrationen.

Körperbeherrschung bis zur Selbstparodie

Seinen Erfolg hat Jim Carrey der Zeitgemässheit seiner Komik zu verdanken. Nur Richard Pryor hatte in neuerer Zeit – auf ganz andere Art – die Rigorosität, die Hemmungslosigkeit und die anarchische Qualität, auf die Carreys Komik von einer Rolle zur nächsten immer deutlicher abzielt. Dazu kommt die elegante, schlangenhafte Beherrschung des Körpers, die kein anderer Filmkomiker seiner Generation besitzt. Seine «Nummern» sind rhythmisch perfektionierte, genau berechnete Soli von grösster Präzision. Man nehme als Beispiel die Zeitlupe-Szene in «Ace Ventura», in der Carrey sich nicht der Zeitlupe als Filmtick bedient, sondern diese (schliesslich sogar die rückwärts projizierte Szene) *spielt* – ein singuläres Meisterstück der Expression, der totalen Körperbeherrschung und der Selbstparodie. Carrey nannte sich selbst einmal *Astaire on acid* und traf damit den Nagel auf den Kopf.

Dass ein Film wie «The Mask» beispielsweise in Deutschland von Kritikern und Publikum so unterschätzt wurde, mag mit akuten Problemen der Synchronisation zusammenhängen, aber auch mit der altbekannten Tatsache, dass Komik in ihren extremsten Formen schwer in andere Kulturbereiche transportierbar ist. Die unaufhörlichen optischen und verbalen Zitate und Ironisierungen, aber auch die typisch amerikanische Situierung haben «The Mask» in den Vereinigten Staaten zu einem Spontanerfolg werden lassen, was für Jim Carrey der endgültigen Durchbruch als Superstar bedeutete. Dass er in «Batman Forever» seinem Konzept abermals Neues hinzuzufügen verstand, macht neugierig auf die nächsten Rollen eines Mannes, der sich mit nur vier Filmen als der vielseitigste Hollywood-Komiker des ausgehenden 20. Jahrhunderts erwiesen hat. ■